

Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt
Band: 6 (1830)
Heft: 5

Artikel: Die Landsgemeinde im Jahr 1776
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-542324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

so lange ist der wahre Geist der Freiheit nicht erfasst. Das Volk das sich von Gottes Gnaden unbeschränkte Gewalt anmaßt, ist so gut ein Tyrann, wie der Einzelne, der auf dem Thron sitzt und von Gottes Gnaden seinen Willen kund thut. Eben so wenig ist da Freiheit, wo Wenige wähnen, wer nicht denke wie sie, sei verächtlich. Nur da, wo freier Austausch der Ideen, nur da, wo weder Herrsch = noch Ruhmsucht, weder Glanz = noch Geldsucht, nur da, wo reines Pflichtgefühl und der Wille, Gott zu gefallen, herrschet; nur da, wo weder der Einzelne auf dem Throne, noch die Menge auf der Straße; sondern wo die Gesetze herrschen und die Macht eines Jeden durch sie beschränkt ist, nur da, sage ich, herrschet Freiheit, welche wir dann in vollem Maaße genießen werden, wenn das göttliche Licht sich über alle Stände wird verbreitet haben, um darauf hin zu wirken, soll das Ziel der Schule sein, deren Leistungen zu prüfen Sie heute versammelt sind.

547571

Die Landsgemeinde im Jahr 1776.

(Aus dem deutschen Museum, Jahrgg. 1776. — Vom Hofrath Schloffer.)

— — — Am 5. Mai kamen wir nach Trogen ins Appenzellerland, um die Landgemeinde mit anzusehen. Nie habe ich einen rührendern Anblick vor mir gehabt. Denken Sie sich einen geräumigen Platz, der sich ausser der Stadt hinaus auf einen Berg zieht, ganz dicht besetzt mit lauter freien Bürgern, jeder seinen Degen in der Hand und das Gefühl seiner Freiheit im Gesicht, auch unter der verzerrten französischen Kleidung und den entarteten Mannskörperchen noch Spuren alter Schweizergestalt. Mitten in dieser Volke stand zur Linken ein kleines Gerüst, ein breiteres zur Rechten; das Volk darüber und darunter voll Erwartung und Freude.

Auf ein mit Trommeln und Pfeifen gegebenes Zeichen trat der Rath hervor, an seiner Spitze der bisherige Landammann Z**, die ehrwürdigste Figur, die Sie sich denken können. Ein alter Mann mit einem Mantel von Krepp, ruhig, fest, reinen Auges und offener Stimme, die gewiß nie von Scham einer unedlen Handlung getrübt worden ist. Nach ihm folgte der Rath, auch einfältig gekleidet bis auf Einen.

Der ehrliche Landammann stieg auf das Gerüst zur Linken, der Landweibel und Gerichtsschreiber neben ihm, hinter ihm Pfeiffer, Trommeln und die Wache. Sobald es still war, nahm er und die Gemeinde den Hut ab. Er öffnete dann die Handlung mit einer kurzen edlen Rede. „Hochgeehrte Herren, getreue liebe Landsleute, rief er, Gott hat uns wieder den Tag erleben lassen, an dem wir, nach der von unsern Ureltern uns theuer erworbenen Freiheit, unsere Regierung und Aemter nicht durch Fremde, sondern durch uns und aus uns, wählen wollen.“ — Er dankte hierauf Gott mit wenigen aber starken Worten, daß sie die Freiheit noch hätten, und ermahnte am Schluß das Volk: „So macht nun, daß euch eure Freiheit nicht umsonst sei!“ — Das Wort, liebster B., hat sich wie Feuer in meine Seele gebohrt. Es ist das Erhabenste, was noch ein Redner der Alten oder Neuern in einer solchen Versammlung gesagt hat, der Schlüssel zu aller Mannheit und Menschen- und Himmelstugend! Umsonst Freiheit — verfluchte Freiheit! die drückendste Slaverei ist seliger!

Nach der kleinen Rede ließ der Landammann die Stimmen des Rathes über die zuvor in der Rathsstube eröffneten Rechnungen sammeln. Der ganze Rath, der auf dem Gerüste zur Rechten stand, ward namentlich aufgerufen, seine Stimme zu geben. Jeder gab sie nach einer fast gleichen Formel.

Als das vorüber war, ward eine weitere Umfrage über die Wahl eines Landvogtes im Rheinthal gehalten. Diese Landvogtei, die sehr einträglich ist, wird von den acht alten Kantonen wechselseitig vergeben. Dies Jahr war die Reihe an Appenzell. Ein Appenzeller, der gewisse Hoffnung hatte, Landammann

zu werden, hätte auch gerne die Landvogtei gehabt. Beides zusammen gieng nicht; er hätte also gerne versuchen mögen, ob er Landvogt werden könne, ohne doch die gewisse Hoffnung Landammann zu werden dabei zu verlieren. Der alte L. A. schlug also vor, daß die Landvogtstelle zuerst besetzt werden sollte. Ein allgemeines Gemurmel gab aber gleich den Unwillen des Volks über diesen Vorschlag zu erkennen. Doch ließ der Landammann die Stimme geben. Die Formeln, womit des Volks Stimme gefordert wird, sind sehr simpel und gut. Wem wohlgefällt, schrie er, daß die Landammannstelle zuerst, und nachher die Landvogtei besetzt werde, der hebe seine Hand auf! Im Augenblick fuhren viele tausend Hände in die Luft, und man sah wohl, daß alle einmüthig wären, die Landammannstelle zuerst besetzen zu lassen. Man fing also die Wahl an. Zuerst wurde wieder der Rath befragt. Alle gaben ihre Stimmen einem gewissen Herrn W**, der als quiescirender Landammann auf dem andern Gerüste stand; er gab seine einem Andern. Der alte L. A. nannte dem Volk die beiden Namen, und nun durfte Jeder noch einen Andern nennen, welchen er wollte. Es nannte aber Niemand einen. Darauf wurde wieder das Volk befragt. Wem wohl gefällt, daß Herr W. Landammann sey, der hebe seine Hand auf. Wegen des Andern wurde das Volk auch befragt, aber Keiner hob seine Hand auf. Vor der Wahl hatte der alte L. A. sich aus Freundschaft für W. zu einer Politik verleiten lassen, die ihm übel stand; auch war seine Stimme unsicherer, sein Vortrag schwächer. Vermuthlich hatte sich W. erklärt, daß er der Landvogtei gerne entsagen wolle, wann die Landammannstelle zuerst müßte vergeben werden. Da nun das Volk dieses verlangte, so erklärte der alte L. A. diese Gesinnung W's. Das hätte er thun mögen, aber daß er sie als Patriotismus erhob. — Ach Freund! daß doch auch die besten Leute in den Geschäften so seitabwärts wandeln lernen! Mich deucht, Cicero sagt einmal: ut nobis, qui in foro versamur, semper aliquid malitiae haeret. Wenn der alte L. A. das nicht gethan hätte, ich wäre nicht aus Trogen

gegangen, ohne seine Hand gedrückt und meine in ihr gewärmt zu haben.

Nun war des alten L. A. Regierung zu Ende. Er trat sie ab mit Anstand, wies das Siegel vor und überreichte es dem neuen L. A., der nach ihm auf das Gerüst zur Linken stieg. Guter, ewiger Gott, wie veränderte sich die Scene! Mein Aug hieng mit dem wärmsten Kindesgefühl an dem alten Braunrock und seinem Silberhaar; ich fieng jedes Wort von ihm auf, wie ein Patriarchenwort; wenn er seinen hohen Hut aufhob, war mir's heilig; wenn ich auf seine Runzeln sah, fühlt ich mich doppelt Mann, und flehte von Gott so ein Alter oder Tod auf der Stelle — und nun —

Herr W. trat auf. Ein rother plüschner Rock deckte mit französischer Artigkeit seine Schultern; sein Haar war schön gepudert und en petit fer à cheval gekräuselt; auf seinem Rücken lag ein großer seidner Haarbeutel, unter dem ein zierlich seidnes Mäntelchen bis über den Saum des plüschenen Rocks herabfiel. Er hielt einen artigen Hut, den er bisher immer unter dem Arm getragen, in der Hand, und stand da — ein Kontrast mit dem Vorigen, wie Luthers Evangelisten und Barths im Prolog. — Als er anfangen wollte zu reden, flüsterte Jemand, der bei mir am Fenster stand, mir zu: „Geben Sie ja Acht, dies ist ein großer Redner.“ — In der Gemeine wohl nicht, dacht' ich, doch merkt' ich auf. Der alte L. A. hatte ohne Anstrengung so laut und deutlich gesprochen, daß ich Alles hören konnte und mir kein Wort seines kräftigen Schweizerausdruckes entgieng. Den Neuen konnt' ich, so nah ich war, kaum verstehen. Er hielt eine sehr flache Rede über Tugend und Laster, berief sich auf die Geschichte, sagte was vom Fall der Staaten, kurz — predigte.

Ich war froh, wie das vorbei war. Nun wurden der Landweibel und Gerichtschreiber in ihren Stellen bestätigt. Beide dankten, ein wenig im Kanzleistyl, aber doch ganz erträglich. Nach ihnen wählte man den Landvogt im Rheinthal. Der Rath schlug zwei Namen vor, das Volk aber nannte noch viel

mehrere. Ueber jeden wurden die Stimmen so oft gesammelt, bis man aus dem bloßen Augenschein schon sehen konnte, wer die meisten hätte, der kam auch aufs Gerüst und dankte. Endlich bestätigte das Volk die übrigen Aemter, und da Alles vorbei war, wurde dem neuen L. A. sein Eid vorgelesen. Er beschwor ihn öffentlich; nach ihm huldigte das Volk. Heilig und schön war die Handlung. Das bescheidene Murmeln der nachgesprochenen Formel war gewiß Gott ein süßer Gesang. Ich bat Gott, da die Andern schwuren, die Gemeinde wieder ganz zu Schweizern zu machen. Und wahrlich, Freund, nöthig wär's! Außer diesem noch ehrwürdigen Schatten des Alterthums ist in der Schweiz Alles unglaublich modern. Franzosengeist hat Alles verwässert. Tracht, Gesicht, Menschengestalt, nichts ist mehr, das den Geist der Freiheit verräth, ohne den die Schweiz nicht wäre, was sie ist. Ich habe despotische Anstalten unter ihnen gesehen und Geseze, deren sich ein Despot schämen würde. Auch ist's umsonst hier zu helfen. Sobald die Schweizer anfangen, den Spott der Franzosen nicht mehr mit Prügeln in Schranken zu halten, war Alles aus. Sie fiengen an, sich ihrer weiten Hosen zu schämen, dann ihres Kopfs, endlich ihres Herzens. Nun sind sie wie wir.

So lang ich denken kann, wird aber doch die Trogner Versammlung vor meinen Augen stehn. Ich weiß, daß es nur Schattenbild ist, weil Tugend und Weisheit, ächte Mannstugend und Weisheit so eine Versammlung beleben muß, wenn die Wahl des Volks Wahl Gottes sein soll. Aber so lang nur noch die Scene steht, wo Patriotentugend und Weisheit handeln kann, ist noch nicht alle Hoffnung hin. In den wenigsten Kantonen steht diese noch, und darum ist Alles, was ich sonst in der Schweiz gesehen habe, nicht des Erzählens werth. Die Freundschaft und Familienscenen in des alten Statthalter Kaufmanns Hause zu Winterthur, in dem noch Schweizerluft, so viel der Alte hauchen kann, säuselt, und bei Lavater, dem guten, verkannten, von Freund und Feind verkannten, schwer durch Lob und Tadel, und Liebe und Haß beleidigten Lavater, die kann man nur fühlen, nicht erzählen.
